

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Kirchliche Zentralbauten der Mark Brandenburg.

Eine Zusammenstellung nach dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler.

Von Regierungs-Baumeister P eschke, Berlin. (Hierzu die Abbildungen S. 231—233.)



erhandlungen der vor kurzem in Berlin abgehaltenen Tagung des „Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche“ brachten eine Aussprache über das alte Problem einer neuen, allen Erfordernissen des evangelischen Gottesdienstes restlos gerecht werdenden Kirchenform. Sie

führte zu dem nicht überraschenden Ergebnis, daß die Meinungen, wie auch bisher, noch heute zu gegensätzlich sind, als daß die Voraussetzung zur Aufstellung einer Einheitsformel, d. h. volle Einigkeit über das Bauprogramm gegeben ist.

Mit Recht hat Prof. H. Schmitz, Berlin, in der „D. A. Z.“, anknüpfend an die Tagung, darauf hingewiesen, daß gerade der Protestantismus in einer langen baugeschichtlichen Entwicklung Höhepunkte der Baukunst überhaupt aufweisen kann, deren Grundgedanken in jeder Hinsicht auch für unsere Zeit maßgebend sind und für den künftigen protestantischen Kirchenbau bleiben werden.

Es bedarf hierbei nicht der Erinnerung an die Höchstleistungen des 18. Jahrhunderts, an Namen wie Dresden, Hamburg, London u. a., um zu erhärten, mit welchem Erfolge unsere Vorfahren, gestützt auf eine klare und religiös vertiefte Erkenntnis der wesentlichen sakralen und räumlichen Erfordernisse sich um die Auffindung neuer Lösungen bemüht haben. Sie wurden ja meist gesucht in der Anwendung der zentralen Grundrißanordnung, eines Baugedankens, für den der Katholizismus unter Zuhilfenahme des eigenen Ritus seit langem reiche Lösungen gefunden hatte. Gehen wir aus den großen Städten in bescheidenere Umgebung, auf das Land, in die Provinz, eine Fülle von klaren, einwandfreien und in ihrer Mannigfaltigkeit überraschenden protestantischen Kirchenbauten vermögen wohl auch heute noch dem Architekten Anregung zu geben und ihn bei all ihrer Schlichtheit davon zu überzeugen, daß es wohl wert wäre, hier aus der guten Vergangenheit Schätze für die Zukunft zu heben.

Als verlässlicher Führer bieten sich uns bei einem Umblick in die Provinz Brandenburg die bisher erschienenen Bände des „Verzeichnisses der Kunstdenkmäler“ an, dort ist bereits über jeden Bau das Wesentliche im einzelnen gesagt.

Naturgemäß fallen fast alle kirchlichen Bauten, die von der auch durch den Protestantismus übernommenen alten und für einfache Verhältnisse bequemsten Grundrißform abweichen, der Saalkirche mit vorgelegtem Westturm, in die Wende des 17. zum 18. und in das 18. Jahrhundert selbst. Es treten auch hier, wie stets, wenn neue Baugedanken sich vorbereiten, gewisse Übergangsformen auf.

Die zunächst liegende Änderung des rechteckigen Grundrisses, das Abschrägen der Ecken, ergibt ein langgezogenes Vieleck, bei dem die Polygonzahl wechselt. Beispiele der einfachsten Art sind die Fachwerkkirchen zu Wulkow, Kr. Ost-

priegnitz (1650) Abb. 1, Friedhofskirche in Beutnitz, Kr. Crossen (1700) Abb. 12, S. 232, die Kirchen in Storbeck und in Plänitz (1700 und 1709) (Abb. 13 u. 14, S. 232, beide im Kreise Ruppin, ferner die Kirche in Gr. Gandern (1720), Kr. West-Sternberg, Abb. 2, S. 231, abgebrochen 1910.

Gemeinsam ist diesen Bauten die Anlage der einander gegenüberliegenden Zugänge auf den Nord- und Südseiten, damit verbunden eine neuartige Aufstellung der Bänke. Die Mehrzahl weist noch den vorgelagerten Westturm auf, nur in Beutnitz betont der zentral aufgeführte quadratische Dachreiter die neue Querachse. Hierin gehört auch die Kirche von Rittgarten, Kr. Prenzlau (1710), ein sehr gedrungener Rechteckbau in eigenartigem Fachwerk mit stattlicher Laterne.

Je mehr die Längenausdehnung des zu Grunde liegenden Rechteckes beschränkt wird, um so näher rückt der reine Zentralbau. Die Kirche in Gohren, Kr. Crossen (1790), Abb. 3. S. 231, ist hierfür ein treff-



Abb. 1. Fachwerkkirche zu Wulkow, Kr. Ostpriegnitz (1650).

liches Beispiel, besonderen Reiz hat die Anordnung der Sitzplätze, die dem kleinen, mit Kanzelaltar versehenen Raume größere Besucherzahl ermöglicht.

Ein reines Oval bringt die Kirche Grünberg, Kr. Prenzlau (1792), Abb. 8, S. 232. Hiermit ist eine Form gefunden, die durch Stadtkirchen in der Mark in anderen Kreisen noch öfter vertreten ist, so in Schwedt a. O. durch die franz.-reformierte Kirche, 1777—79 durch den Markgrafen Heinrich erbaut, durch die reformierte Kirche in Potsdam u. A.

Bei dem Quadrat oder regelmäßigen Vieleck beginnend, ergreift eine andere Entwicklungsfolge den zentralen Baugedanken im Kern. Den ältesten Beleg hierfür gibt die malerisch aufgeführte Holzkirche in Treppeln, Kr. Crossen, erbaut 1670, eine Notkirche nach dem großen Kriege als achteckiger Blockbau errichtet, Abb. 4 u. 5, S. 231. Die dreiseitigen Anbauten wie auch die umlaufenden Emporen sind spätere Zutaten.

Die massiv gewölbte Kirche in Logau, Kr. Crossen (1698), Abb. 6 u. 7 S. 231, entwickelt sich aus dem Quadrat in der oberen Hälfte der Umfassungsmauern zum regelmäßigen Achteck; an drei Seiten enthalten die entstehenden Zwickel die Aufgänge zu den umlaufenden Emporen wie zum Dach. In die vierte Ecke ist eine Sakristei eingebaut. Interessant ist bei der sonst vorherrschenden Symmetrie die seitliche Lage des Haupteingangs zu dem Altar. Die Kirche ist mit ihren wesentlichen Ausstattungstücken wohl erhalten und weist einen der schönsten Innenräume unter den märkischen Dorfkirchen auf.

Zur Formgebung der Grabdenkmäler.

(Eine Maßstabsuntersuchung.)*

Von Mag.-Baurat Carl Lembke, Harburg-Elbe.



Das Buch über den Maßstab in der Architektur ist noch nicht geschrieben. Wohl ist es weithin bekannt bei Laien und Fachleuten — wenn es auch in seiner grundlegenden Wichtigkeit immer noch zu wenig betont wird — daß sich, um ein Beispiel zu nennen, der Kölner Dom mit seiner Formgebung nicht auf die Größe einer Dorfkirche herabdrücken und diese mit ihrer Formgebung nicht auf die Größe des Domes steigern läßt. — aber: wo die Grenzen der Formgebung im Maßstab der Architektur bei diesem und anderen Beispielen liegen, das ist meines Wissens bisher noch von keiner Seite erschöpfend untersucht worden.

Die Praxis einer vierjährigen Friedhofsberatung hat mir hinreichendes Material gegeben, um für die Formgebung der Grabdenkmäler eine entsprechende Untersuchung anzustellen. Die hier gezeigten Grabstein-Reihen wollen nicht als Entwürfe, geschweige denn als Musterentwürfe, gewertet sein: sie beanspruchen für sich nur eines — worauf es bei dieser Untersuchung ankommt: — daß ein jeder Stein in der Reihe der Steine gleicher Höhe den gleichen Maßstab verkörpert, und: daß in der Entwicklung von der niedrigsten bis zur höchsten der gezeigten Höhen eine nahezu gesetzmäßige Maßstabsbereicherung zu erkennen ist.

Die nachfolgende Untersuchung erstreckt sich nur auf Wanddenkmale, und zwar in stehender (hochragender) und liegender (gelagerter) Form; Denkmale in kubischer Entwicklung sind hier also nicht behandelt. Auch sollen hier nur Grabsteine — also keine Denkmäler in Holz und Eisen — untersucht werden; eine Unterscheidung des Steinmaterials (ob Granit oder Sandstein usw.) — der Fachmann wird in den Reihenentwürfen ohne Schwierigkeit erkennen, welche Formgebungen für Sandstein und welche für Granit gewählt sind — fällt in dieser Maßstabsbetrachtung naturgemäß aus. Ferner wird in diesem Zusammenhang auf das Verhältnis von Grabsteinhöhe und -breite zur Grabstellengröße nicht näher eingegangen.

Zum besseren Verständnis sei folgende Betrachtung vorausgestellt: Was tun wir, indem wir zum Gedächtnis unserer Verstorbenen Grabsteine errichten? Es ist im Grunde noch der gleiche Vorgang, wie der, wenn unsere Vorfahren auf ihre Grabstätten Granitblöcke heranwälzten und sie zum Preise der Toten mit einem Netz von Runen überzogen. Aus der rohen Findlingsform wurde eine mit

Gleichfalls ein Zeichen der beginnenden Wohlhabenheit und der aufblühenden Bautätigkeit nach dem großen Kriege ist die Kirche in Tornow, Kr. Crossen (1713). (Abb. 9—11, S. 232.) Auch sie ist massiv gewölbt, im Grundriß achteckig, der Innenraum kreisrund. Die gleiche Anordnung halbkreisförmig geschlossener Fenster über den an allen Wänden errichteten Emporen ist angewendet, jedoch ist eine besondere Sakristei im Halbkreis vor die Ostseite gelegt. Die Zugänge liegen auf der Nord- und Südseite.

Diese drei letztgenannten Bauten verzichten in ihrem äußeren Aufbau auf nahezu jede Schmuckform. Wohl abgewogene Verhältnisse, die Wahl der Dachform und die Ausbildung der Laterne sind allein maßgebend für die Wirkung.

Anspruchsvoller in ihrer Erscheinung, wenn auch über demselben Grundriß gestaltet, ist die Kirche von Trebichow, Kr. Crossen. (Abb. 15—18 auf S. 233.) Sie zeigt die für die Zeit ihrer Erbauung (1757) typischen Putzlisenen, stichbogig geschlossenen Fenster und je einen Zugang auf der Mitte der Nord-, Süd-Ost- und Westseiten. Besonders stattlich ist der Dachaufbau ausgebildet. Die flache Holzdecke wird von einem Stützenzug getragen, der auch die alle Wände begleitenden Emporen aufnimmt. Die Anlage zeigt mit Kanzelaltar, beiderseitig angeordneten Emporentreppen und durch die Anordnung der Sitzplätze eine straffe Symmetrie und gewinnt durch die klare Achsenbeziehung zum Herrenhause an Bedeutung. —

(Schluß folgt.)

scharfer Umrißlinie geprägte Kunstform, auf die wir zum Gedächtnis der Toten Schriftzüge bezeichnenden Inhalts in einer der Steinform angepaßten Verteilung, Größe und Form übertragen: wir errichten also „Schriftträger“. Steinform und Schrift sind eine untrennbare Einheit, in der sich beide Teile wechselseitig auf das Verschiedenste, besonders auch maßstäblich, bedingen. Für diese Untersuchung war es daher erforderlich, in den als „Beispiele“ gezeigten Entwurfsreihen einen jeden Stein mit Beschriftung zu versehen, während bei den als „Gegenbeispiele“ gebrachten Reihen aus Maßstabszwang die Beschriftung unterblieb.

Um zu zeigen, welche Bedeutung der Schrift beim Entwurf eines Grabsteines beizumessen ist, und um zu erkennen, daß es durchaus nicht einen Verzicht auf künstlerische Selbständigkeit bedeutet, wenn man sich in der Reihung der Einzelgräber der Form des Nachbarsteins bedient und nur in der Schrift- und Ornament-Anordnung eigene Wege geht, seien zunächst die in Abb. 1, S. 234, in den Reihen 1 bis 4 dargestellten Einheitsformen einer näheren Betrachtung unterzogen:

Den unteren beiden Reihen (0,50 m liegend und 0,90 m stehend) ist gemeinsam, daß alle Steine der Reihe jeweils die gleiche Mutterform haben; bei der Reihe 1,20 m stehend zeigt jeder zweite Stein zwei wagerechte Fugen (die auf Kunststeinherstellung berechnet waren) und in der Reihe 1,50 m stehend ist jeder zweite Stein mit Sockel (und zwar abwechselnd mit flachem, weit vorspringendem oder hohem, wenig vorspringendem Sockel) versehen. Alle weiteren Unterschiede der Steine beruhen lediglich auf verschiedener Anordnung von Schrift und Ornament, wobei das Ornament hier nur als ein Teil der Schrift aufgefaßt werden soll: — aber welche wechselnden Eindrücke der Erscheinungsform durch Fleckverteilung und Umfang der Schrift, Größe und Relief der Buchstaben, wenn man gleichzeitig bedenkt, welcher Wechsel der Schriftform durch Wahl lateinischer oder deutscher, geschriebener oder gedruckter, großer oder kleiner, stehender oder liegender Buchstaben oder ihre gemischte Verwendung möglich ist! — Bei Betrachtung der stehenden Formen der Abb. 1 sei gleichzeitig auf die Maßstabsbereicherung in der Entwicklung von 0,90 m über 1,20 m auf 1,50 m Höhe hingewiesen, die in der zunehmenden Bewegung der Umrißlinie und in dem zunehmenden Bedürfnis nach Sockelbildung besteht.

Die Verwendung derartiger Einheitsformen auf unseren Friedhöfen — mir ist ein süddeutscher Dorffriedhof bekannt, auf dem sich mehrere aufeinanderfolgende Generationen der wenigen, immer gleichen Modelle ihres einheimischen Bildhauers bedient haben — setzt allerdings

*) Anmerkung der Schriftleitung. Mit Rücksicht auf den Zweck der Sache sind sämtliche Abbildungen im gleichen Maßstab nach den Originalen verkleinert.

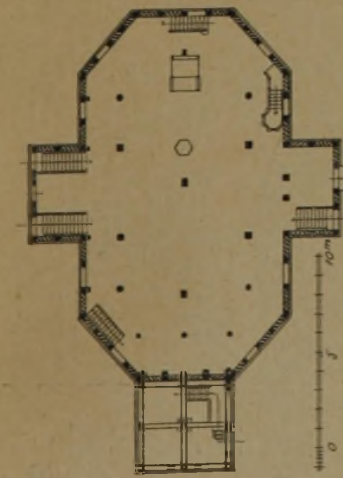


Abb. 2. Grundriß der Kirche zu Groß-Gandern, Kr. Weststernberg (1720).

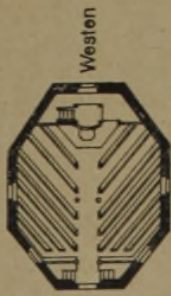


Abb. 3 (links)
Grundriß der
Kirche zu Gohren
Kr. Gossens
(1790)

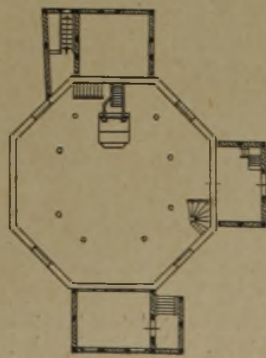


Abb. 4. Grundriß der
Kirche zu Treppeln
Kr. Gossens (1670).

Kirchliche Zentralbauten der
Mark Brandenburg.

Zusammenstellung nach dem
Verzeichnis der Kunstdenkmäler.

Abb. 5. Ansicht der
Kirche zu Treppeln
Kr. Gossens.

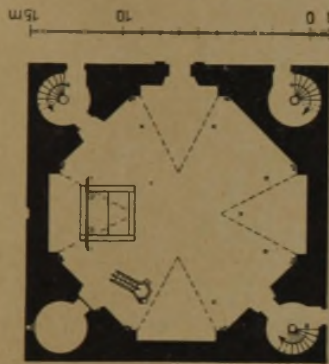
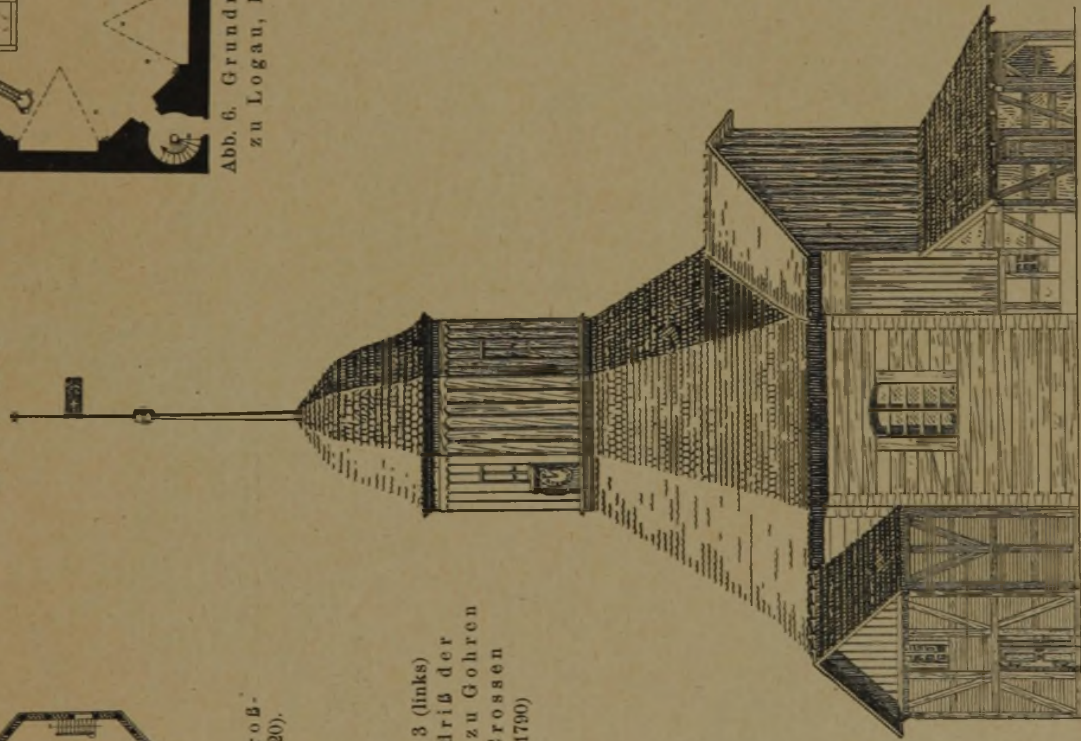
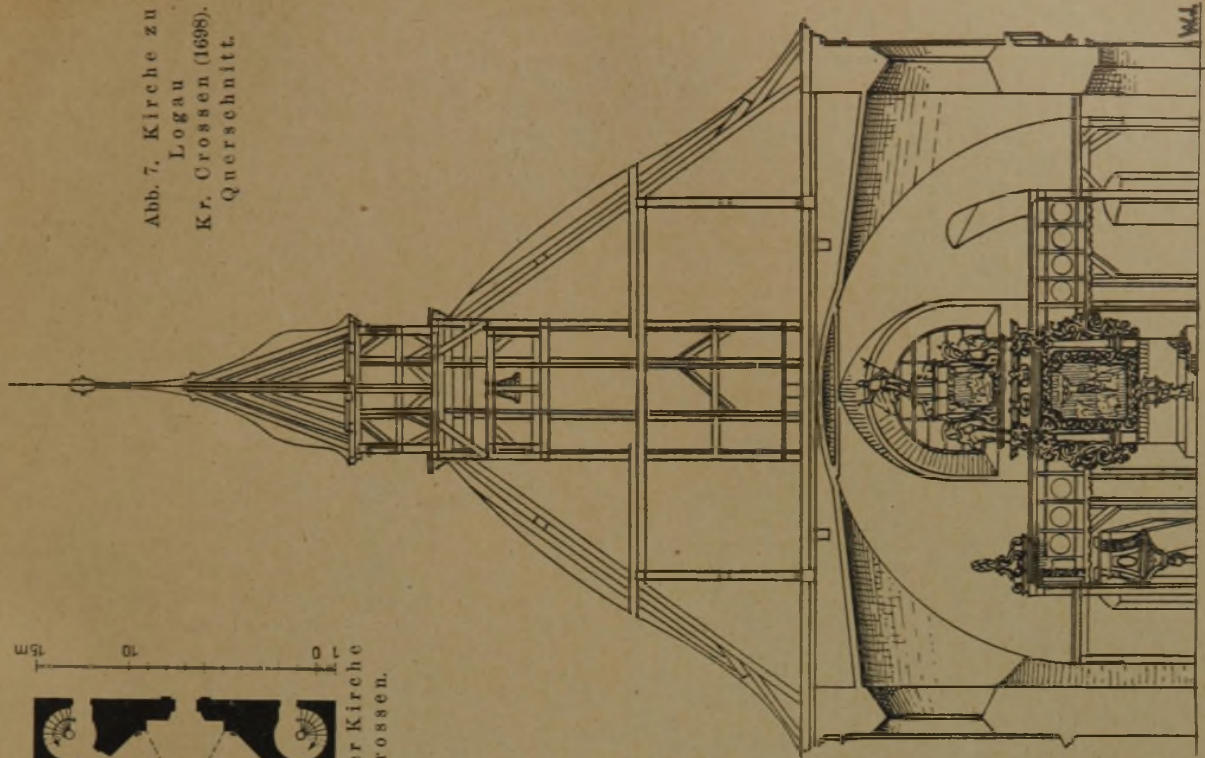


Abb. 6. Grundriß der Kirche
zu Logau, Kr. Gossens.

Abb. 7. Kirche zu
Logau
Kr. Gossens (1698).
Querschnitt.



Kirchliche Zentralbauten
der Mark Brandenburg.
Zusammenstellung nach
dem Verzeichnis
der Kunstdenkmäler.



Abb. 8. Kirche zu Grünberg, Kr. Prenzlau (1792).

Abb. 9—11. Kirche zu Tornow,
Kr. Crossen (1713).

Abb. 9. Ansicht.

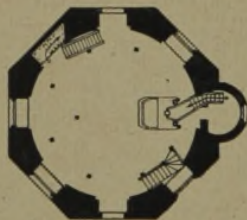


Abb. 10. Grundriß.

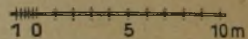
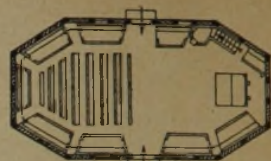
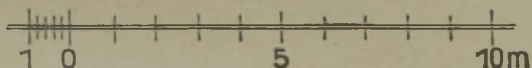
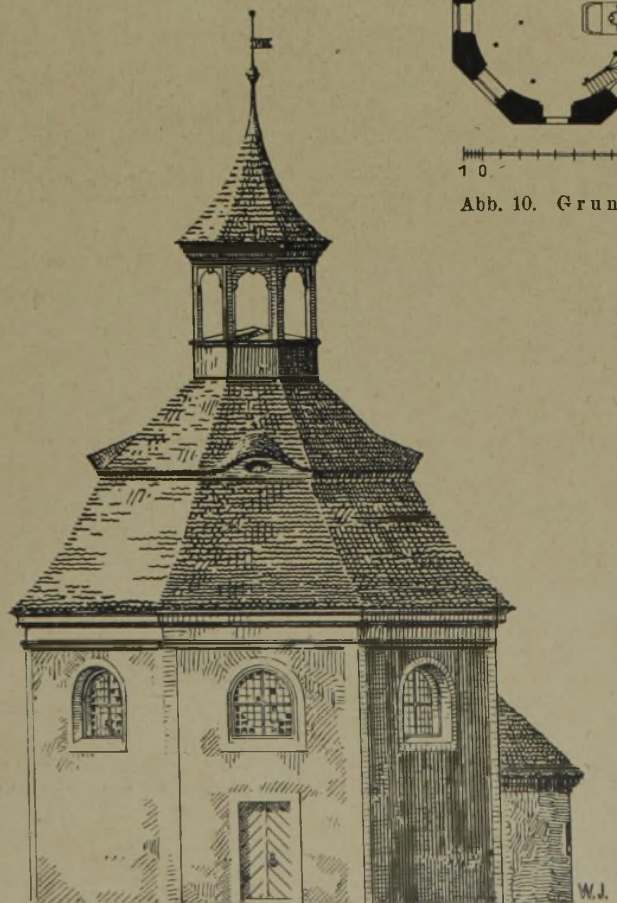


Abb. 12. Friedhofskapelle
zu Beutnitz,
Kr. Crossen (1700).

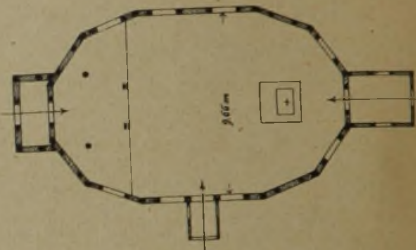


Abb. 13. Kirche zu Storbeck,
Kr. Prenzlau (1700).

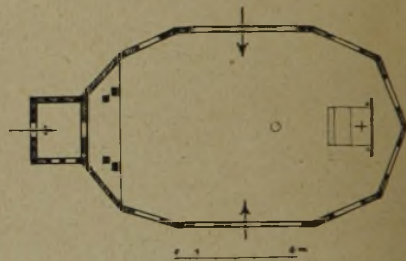


Abb. 14. Kirche zu Plänitz,
Kr. Ruppin (1709).

Abb. 11.
Querschnitt.

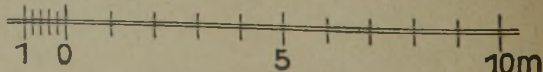
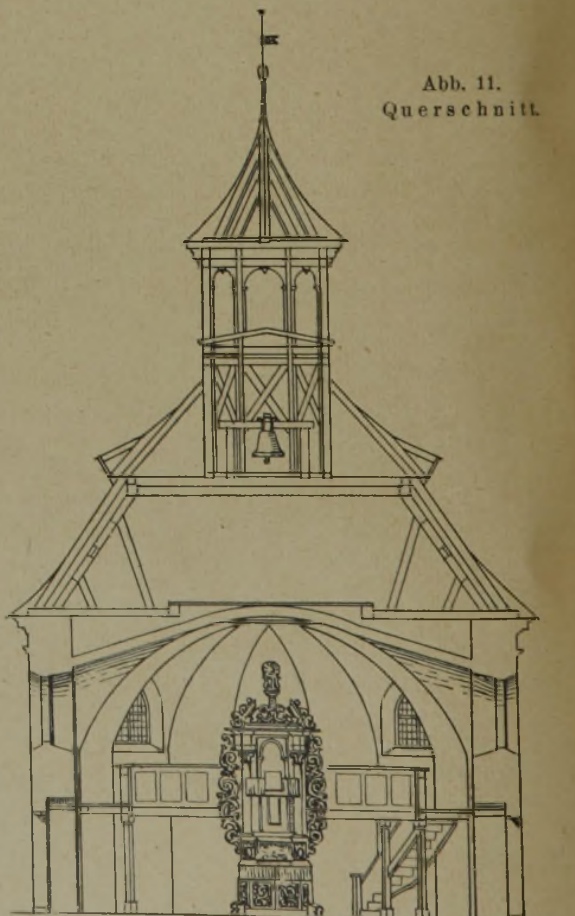


Abb. 15.
Außenansicht.

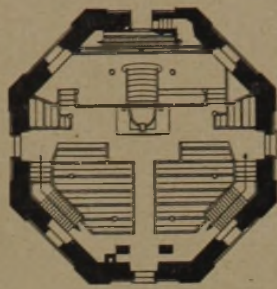
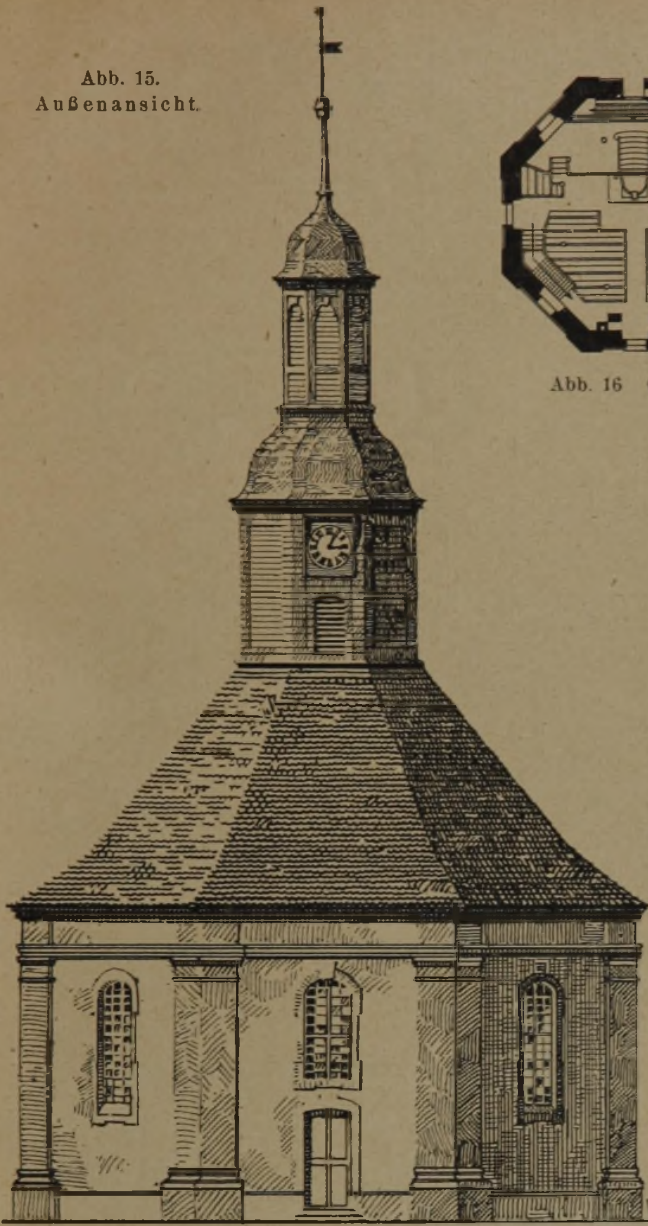


Abb. 16 Grundriß.

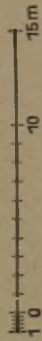


Abb. 17.
Querschnitt.

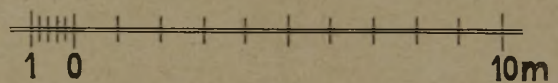
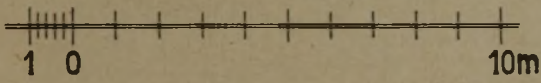
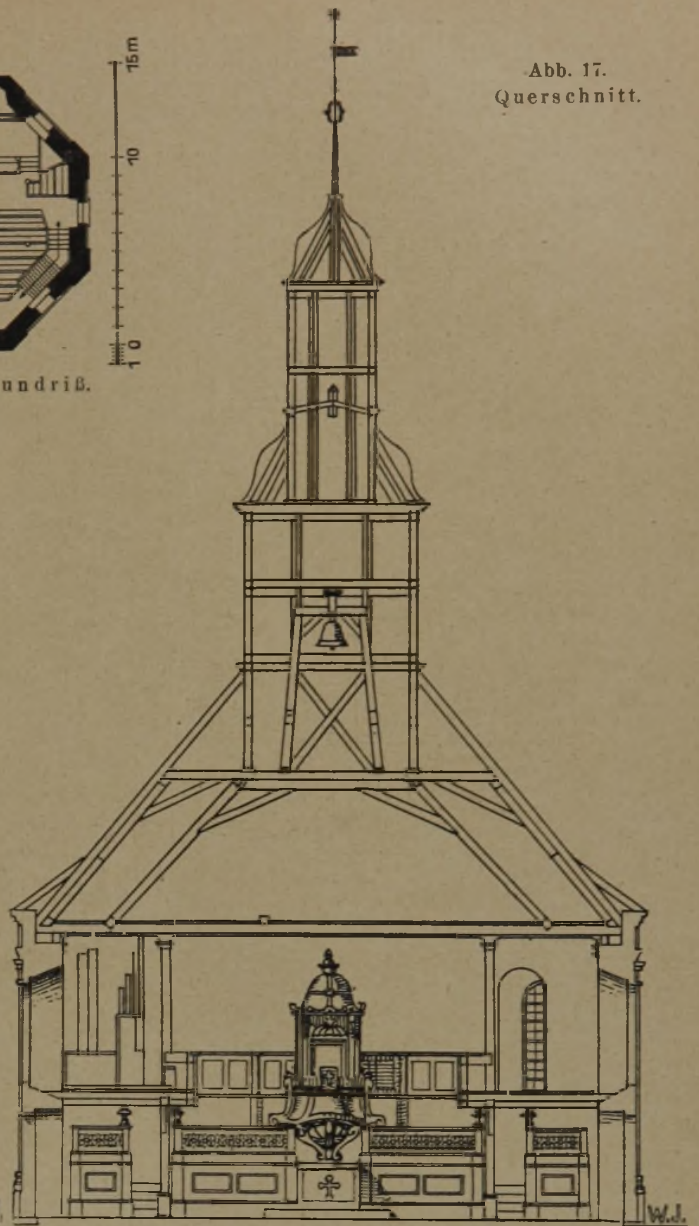
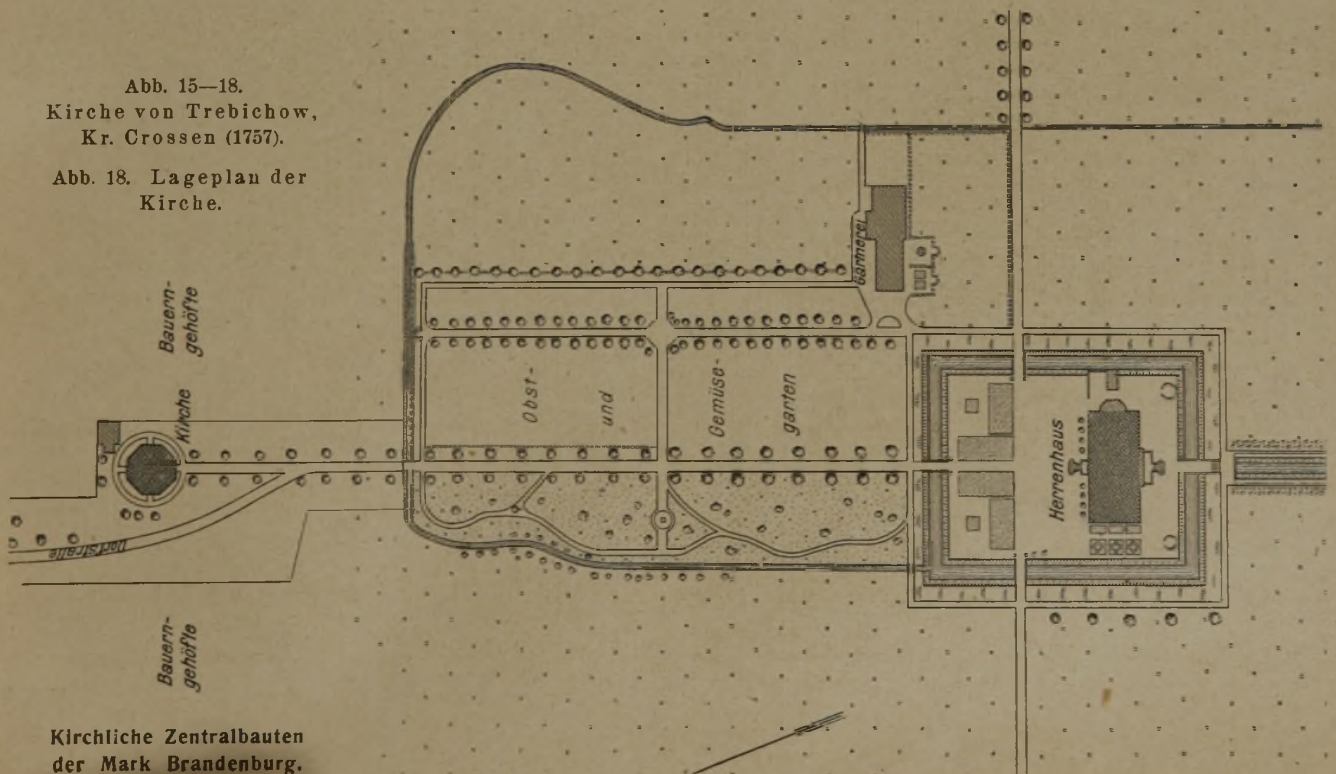


Abb. 15—18.
Kirche von Trebichow,
Kr. Crossen (1757).

Abb. 18. Lageplan der
Kirche.



Kirchliche Zentralbauten
der Mark Brandenburg.

voraus, daß die Beschriftung des Steins und seine Be-
 lebung durch ein plastisches Ornament wieder als „Kunst-“
 Handwerk betrieben werden. Bis dies erreicht ist, müssen
 wir dem Bedürfnis nach wechselnder Form-
 gebung Rechnung tragen: so seien denn, bevor die maß-
 stäblichen Verhältnisse bei den stehenden und liegenden
 Formen näher untersucht werden, zunächst die beiden ge-
 meinsamen Elemente der Formgebung besonders
 betrachtet: Als erzeugendes Gebilde ist sowohl bei den
 stehenden als auch bei den liegenden Grabsteinen der nach-
 folgenden Reihen (Abb. 2—5 in dieser, Abb. 6—8 in Nr. 43)
 ein Rechteck zugrunde gelegt, das als stehendes bzw.

nicht der gewählten zeichnerischen Darstellung zugäng-
 lich, vernachlässigt wird.

Von besonderer Bedeutung bei der Formgebung eines
 Grabsteins ist der obere Abschluß: der Abschluß
 kann eine flache Gerade sein oder eine einfach oder mehr-
 fach gebrochene Linie, schließlich auch ein Bogen. Die
 Linie kann nach unten oder oben brechen, stark und
 schwach brechen. Der obere Abschluß kann aus einer oder
 mehreren, parallelen oder auseinanderlaufenden Linien ge-
 bildet werden: das erzeugt glatten Abschluß, profilierten
 Abschluß (mit Profilen aus dem vollen Stein heraus-
 gearbeitet oder aus aufgelegten Werkstücken) und Kopf-

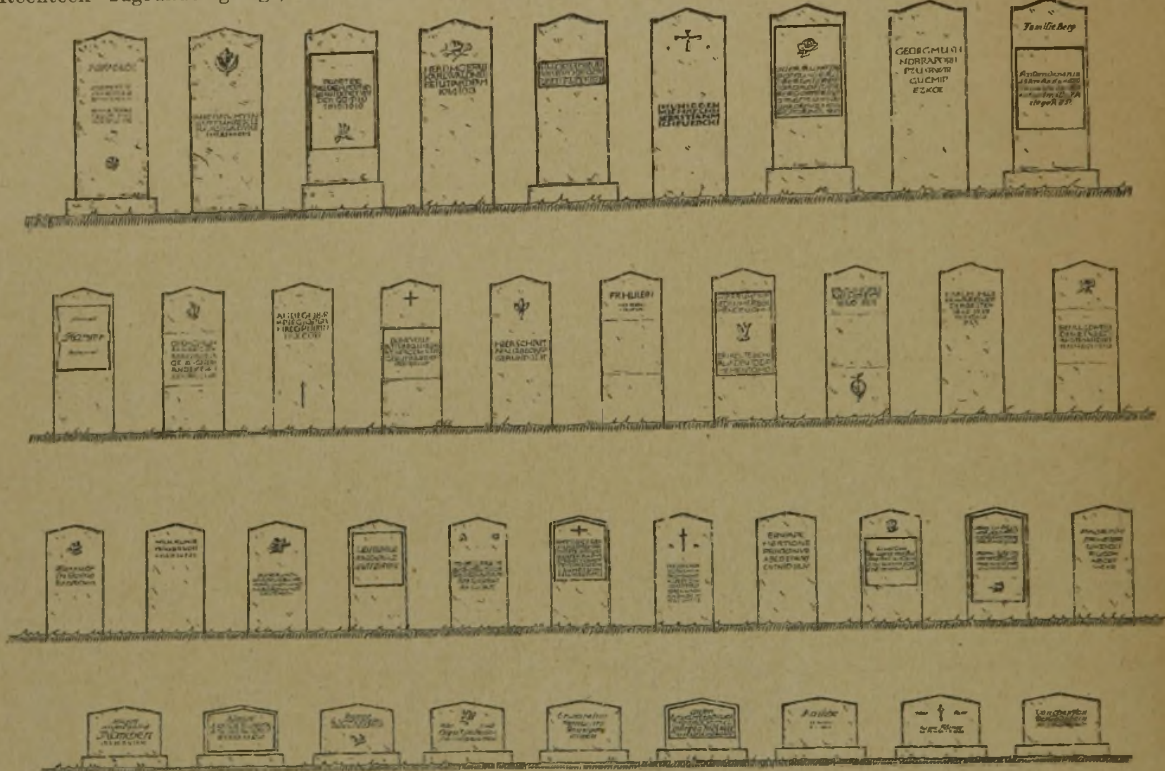


Abb. 1 (Reihe 1—4). Wanddenkmäler 1,50—1,20—0,90 m stehend, 0,50 m liegend.



Abb. 2 (Reihe 1—3). Wanddenkmäler 0,55—0,60—0,90 m stehend.

als liegendes Rechteck jeweils in allen Reihen das
 gleiche oder fast das gleiche ist und durch alle ver-
 schiedenen Höhen im gleichen Verhältnis von Breite zur
 Höhe gesteigert ist. Die wesentlichen Elemente dieses er-
 zeugenden Rechtecks sind: die obere Abschluß-
 linie, der durch die beiden Langseiten bzw. Schmalseiten
 gebildete Schaft, die untere Sockellinie und die von
 diesen Umrißlinien gebildete Fläche. — Nebenbei sei
 bemerkt, daß die Tiefe der Steine, die sowohl in der
 gleichen Höhe bei verschiedener Formgebung als auch in
 verschiedener Höhe bei der gleichen Form wechselnd ist
 und wesentlich bei der Eignung für einen Reiheneindruck
 mitspricht, in der hier vorliegenden Untersuchung, weil

stücke mit vorspringenden oder zurückspringenden Flächen.
 Ein Vergleich der Abschlußlinien auf den 20 Beispiel-
 reihen mit den 2 Gegenbeispielreihen (in Nr. 43) wird die
 Wichtigkeit der oberen Abschlußlinie einleuchten lassen. —
 Der Schaft kann aus geraden oder geschwungenen
 Linien gebildet, mit Absätzen und ohne diese, ohne oder
 mit Verjüngung (von oben nach unten oder unten nach
 oben, sowie jeweils stärker und schwächer) versehen sein.
 — Die Sockellinie kann durch die Bodenbegrenzung
 gegeben, oder durch Schrift und Ornamentwirkung an-
 gedeutet sein, der ausgebildete Sockel durch einge-
 schnittene Nut oder einspringenden und vorspringenden
 Teil geformt sein, der vorspringende Sockel wieder flacher

oder höher, geringer oder stärker ausladend, sowie mit oder ohne Profilbereicherung gebildet sein. Schließlich kann die durch die Umrißlinie gebildete Fläche eine Belegung durch aufgelegte oder vertiefte Platten, einfache und profilierte Rahmleisten sowie Vor- und Rücksprünge erhalten.

Ein Blick auf die Vielheit der in den Reihen dargestellten Formen wird zeigen, daß mit den aufgezählten wenigen Formelementen der ganze Reichtum der Formänderungen in den stehenden und liegenden Grabsteinen

maßen allgemein gültige Rezepte für das Entwerfen von Grabsteinen zu geben. Da die Grenzen immer flüssiger sind — die Maßstabempfindung ist, weil Sache des künstlerischen Temperaments, auch eine verschiedene —, kann die Maßstabsbegrenzung nur durch Vergleich bestimmter Höhengruppen gewonnen werden. Es soll daher bei den stehenden Steinen die Gruppe 0,55 m (Kindersteine), 0,60 m bis 0,90 m, die Gruppe 1,20 m bis 1,50 m und die Gruppe 1,80 m bis 2,0 m, bei den liegenden Steinen, die

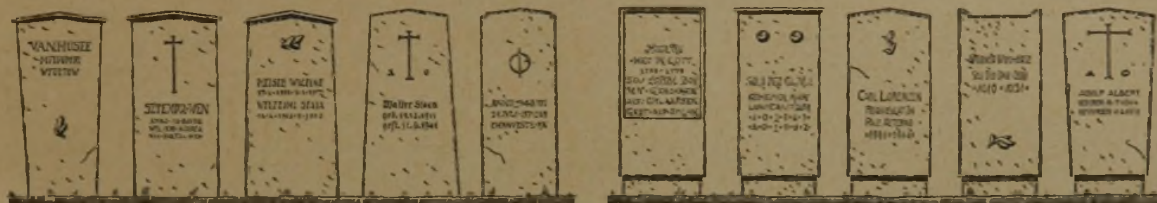
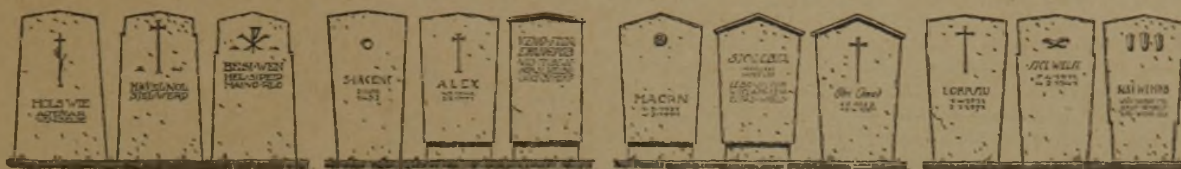


Abb. 3 (Reihe 1—3). Wanddenkmäler 1,20—1,50 m stehend.

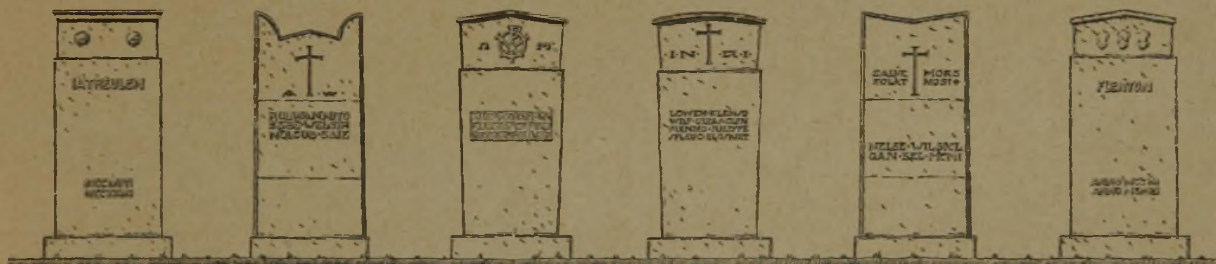
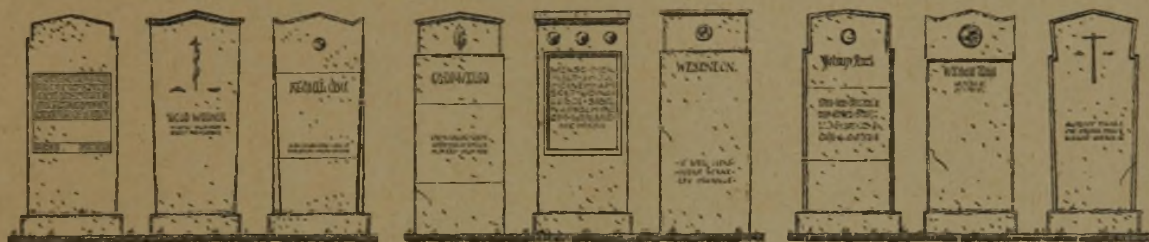


Abb. 4 (Reihe 1—2). Wanddenkmäler 1,80—2,00 m stehend.

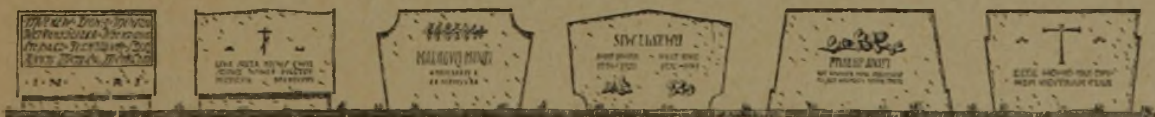


Abb. 5 (Reihe 1—2). Wanddenkmäler 0,50—0,80 m liegend.

umrissen ist. Was darnach über die einzelnen Reihen zu sagen ist, ist eben nur „das Maßstäbliche“.

Es kann sich natürlich nicht darum handeln, durchaus feststehende Maßstabsgrenzen aufzudecken und gewisser-

Gruppe 0,50 m bis 0,80 m und die Gruppe 1,20 m bis 1,40 m gemeinsam betrachtet werden — und man wird finden: „sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere vectum.“ — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Der künstlerische Nachlaß von Georg Friedrich Ziebland. In der Periode der Entwicklung der Münchener und der bayerischen Baukunst im allgemeinen, die mit der romantischen Zeit zusammenfällt, spielt der am 7. Februar 1800 in Regensburg geborene und am 24. Juli 1873 in München gestorbene Architekt Georg Friedrich Ziebland,

Professor der Baukunst an der Akademie der bildenden Künste in München und Oberbaurat, eine bedeutende Rolle. Er war einer der begabtesten und fruchtbarsten Architekten der damaligen Zeit. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in München und zwar zunächst durch Johann Maria Domenico Quaglio, den Dekorationsmaler des Münchener Hoftheaters, der Reisen in Deutschland,

vor allem an den Rhein, nach den Niederlanden, nach Frankreich, Italien und der Schweiz unternommen hatte, die hervorragenden Werke der mittelalterlichen Baukunst kennenzulernen und aufzunehmen. Er hob die Architekturmalerie wieder auf die Höhe, die sie in ihrer Blütezeit der niederländischen Kunst eingenommen hatte und gab als Frucht seiner Studien eine Reihe von Veröffentlichungen heraus, darunter eine „Sammlung merkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutschland“, die 1810 in zwei Bänden in Karlsruhe erschien; ferner „Ansichten merkwürdiger Gebäude in München“, von denen 1811 in München 2 Hefte erschienen, und „Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Bayern“, die 1816 gleichfalls in München herauskamen. Unter Quaglio legte Ziebland den Grund zu seiner romantischen Richtung, während er bei seinen Studien an der Akademie in München in das klassizistische Fahrwasser kam, um aber dann unter Friedrich von Gärtner, dem Meister der Feldherrnhalle und der Ludwigs-Kirche in München, dem Wiederhersteller des Bamberger Domes, wieder der mittelalterlichen Auffassung sich zuzuneigen. Ziebland war unter Fischer beim Bau des Hof- und Nationaltheaters in München tätig, den er nach Fischers Tod vollendete. Bald darauf sandte ihn König Ludwig I. nach Italien mit dem Auftrag, die Basiliken der ersten christlichen Jahrhunderte zu studieren. In Rom wurde er mit der Ausstattung der Villa Malta, die Eigentum des Königs Ludwig I. geworden war, betraut. Nach seiner Rückkehr nach München schuf er auf Grund seiner italienischen Studien sein Hauptwerk, die Basilika oder Bonifazius-Kirche in München, die er von 1835—1848 erbaute. Nach dem Tode des Domenico Quaglio vollendete Ziebland Burg und Schloß von Hohenschwangau, deren Wiederherstellung und Ausschmückung Kronprinz Maximilian von Bayern in Auftrag gegeben hatte. Ziebland schuf hier selbständig das Kavalierhaus. Nach dem Tode Ohlmüllers übernahm er den Ausbau der gotischen katholischen Pfarrkirche in der Au bei München. Aus diesen Angaben geht hervor, daß der künstlerische Nachlaß Zieblands ein umfangreicher und vielseitiger sein muß. Er umfaßt neben schriftlichen Darlegungen etwa 680 Blatt mit architektonischen Darstellungen, unter ihnen zahlreiche Entwürfe für die Ausstattung der königlichen Villa Malta in Rom, die verschiedenen Vorentwürfe für seine ausgeführten Bauten, viele Skizzen zu gotischen Gebäuden, wie Rathhäusern, Privathäusern, Landsitzen, Schlachthöfen, zahlreiche Studienblätter aus Italien und vieles Andere. Diese für die Geschichte der bayerischen Baukunst und der dekorativen Ausstattung des Inneren hochbedeutsame Sammlung ist nun vor einiger Zeit in den Besitz des Antiquariates von Karl W. Hiersemann in Leipzig übergegangen und dürfte zum Teil bereits in alle Welt zerstreut sein. Da wirft sich denn doch die Frage auf, ob es nicht möglich gewesen wäre, den Nachlaß für München zu erwerben und zu retten, um ihn als geschlossenes Ganzes einem Architektur-Museum einzuverleiben. Es stellt sich immer mehr als eine geschichtliche Notwendigkeit heraus, in den bedeutendsten Kunstzentren Deutschlands mit einer lokalen Architektur-Überlieferung Architektur-Museen zu begründen, die die Sammlungen der übrigen Teile der bildenden Kunst ergänzen. —

Personal-Nachrichten.

Ehrendoktoren Technischer Hochschulen. Die Karlsruher Technische Hochschule hat die Würde eines Dr.-Ing. ehrenhalber verliehen an Richard Anger, Ministerialdirektor im Reichsverkehrsministerium in Berlin, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Entwicklung des deutschen Eisenbahnmaschinenwesens, ferner an Karl Hauck, Direktor der Bergischen Stahlindustrie in Remscheid, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Erzeugung und Verwertung von Edelstahl, insbesondere für die Automobil-, Flugzeug- und Waffenindustrie. —

Versetzungen und Austritte. Der Direktor der Staatl. Baugewerkschule zu Eckernförde, Professor Westphalen, ist durch Erlaß des preuß. Ministers für Handel und Gewerbe zum 1. Mai d. J. nach Barmen als Leiter der dortigen Staatl. Baugewerkschule versetzt worden. —

Kunstgewerbeschule München. Der bisherige Direktor der Anstalt, Prof. Richard Riemerschmid ist unter Anerkennung seiner vorzüglichen Dienstleistung und unter Verleihung des Titels eines Geh. Reg.-Rats in den einstweiligen Ruhestand versetzt worden. Mit der vorläufigen Wahrnehmung der Geschäfte des Direktors ist Prof. Richard Berndt betraut worden. —

Aus dem Vorstand der A.-G. Philipp Holzmann

zu Frankfurt a. M. sind am 31. März d. J. die Herren Geh. Baurat Dr.-Ing. e. h. Riese als Vorsitzender und Baurat Dr.-Ing. e. h. Koelle als Mitglied ausgeschieden. Ersterer wird in den Aufsichtsrat eintreten, letzterer ebenfalls in weiterer Beziehung zu der Gesellschaft bleiben. —

Wettbewerbe.

Für den Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Erholungsheim in Bad Dürrenheim sind 99 Arbeiten eingelaufen. Statt des ersten und zweiten Preises gelangten zwei zweite Preise zu je 1200 M. an Prof. Eugen Beck, z. Zt. Dir. des Staatstechnikums in Karlsruhe, sowie an die Arch. F. Antoni und P. Walter in Weil-Leopoldshöhe zur Verteilung. Der dritte Preis von 800 M. entfiel auf Reg.-Bmstr. Karl Koch-Heidelberg. Die drei Entwürfe der Arch. Prof. Dr.-Ing. Otto Gruber und E. V. Gutmann (beide in Karlsruhe), des Arch. F. W. Schick-Hannover-Mannheim und des Reg.-Bmstr. Hermann Stadel-Karlsruhe wurden für je 400 M. angekauft.

Augsburger Wettbewerbe. Zur Lösung ihrer wichtigsten städtebaulichen Aufgaben plant die Stadt Augsburg im Benehmen mit dem Architekten- und Ingenieurverein für 1924 die Ausschreibung von 8 Wettbewerben, die in 2 Gruppen und folgender Reihenfolge veranstaltet werden sollen:

1. Gruppe: Wettbewerb für den Neubau der St. Johannes-Konfessionskirche. Monumentale Ausgestaltung des Eintritts in den Vorort Pfersee am westlichen Kopf der neuerbauten Wertachbrücke. — Neuerrichtung einer Nischenmauer zur Aufstellung von Urnen im rückwärts gelegenen Teil des Westfriedhofes. — Umarbeitung der im Jahre 1914 aufgestellten, nicht mehr zeitgemäßen Baulinien auf dem Grundstück zwischen dem Lueg ins Land (ehemaliger Johannes-Friedhof) und Pfarre, zusammen mit der Behandlung der Frage einer entsprechenden Aufstellung der dort geplanten Kirche der Methodistengemeinde.

2. Gruppe: Ausgestaltung des berühmten Ulrichsforums zu einem Denkmalsplatz für gefallene Krieger im Zusammenhang mit Vorschlägen für die direkte Einleitung des Verkehrs aus der Friedberger Straße (Münchner Verkehr) zur Maximilianstraße. Dieser Wettbewerb soll angesichts seiner großen städtebaulich-künstlerischen Bedeutung auf die Baukünstler ganz Bayerns ausgedehnt werden. — Wiedererstellung eines Hallenbaues bei St. Moritz gegenüber dem Weberhaus im Sinne des früher vorhanden gewesen und durch den Abbruch des sogenannten alten Feuerwehrgebäudes vernichteten Straßenbildes. — Errichtung eines Laden- und Kleinwohnungsbaues bei dem Straßendurchbruch bei St. Margareth.

Der Stadtrat will zur Durchführung dieser Wettbewerbe eine Summe von rund 30 000 M., davon 10 000 M. allein für den großen Wettbewerb zur Durchführung der Maximilianstraße im Zusammenhang mit der Errichtung eines Kriegerdenkmals zur Verfügung stellen. Die Termine sollen so gelegt werden, daß sie der Bedeutung der gestellten Aufgaben gerecht werden. Da die Wettbewerbe auch als Beschäftigungsmöglichkeit der Architektenschaft aufgefaßt werden, sollen nicht nur Preise zur Verteilung kommen, sondern es sollen alle Arbeiten, die nach dem Spruch des Preisgerichtes als abgeschlossene Arbeiten bezeichnet werden können, mit einem Mindestbetrag entschädigt werden. —

Diese Absichten der Stadtgemeinde sind zu begrüßen und zur regen Nachahmung an anderen Orten zu empfehlen. —

Chronik.

Ein Stadion für München soll nach dem Vorbild des Stadions in Dresden auf einem Gelände bei den Münchener Vorstädten Neuhausen-Nymphenburg, erstehen. Es wird damit ein bereits 1919 aufgetauchter Gedanke wieder aufgenommen. Man rechnet mit einem Anlagekapital von etwa 1 Million Goldmark. —

Eine neue Verbindung zwischen den Nachbarstädten Ulm und Neu-Ulm soll durch Anlage eines Steges an der von der Stadt abgekehrten Seite der Eisenbahnbrücke für Fußgänger geschaffen werden. Der Steg, der schon mit der am 1. Juli 1912 dem Verkehr übergebenen Fahrbrücke erbaut werden sollte, sollte seinen Platz zwischen der alten Donaubrücke und der Eisenbahnbrücke erhalten. Dann aber befürchtete man mit Recht die Beeinträchtigung des schönen Stadtbildes von Ulm von der Donauseite her. Der Steg in Passau wurde zum warden Beispiel. Man entschloß sich daher, den Steg an der von der Stadt abgekehrten Seite der Eisenbahnbrücke zu bauen. Als Baukosten sind 100 000 Goldmark angenommen. —

Eine altgermanische Burg in der Lausitz konnte bei Forschungen, die die Berliner Akademie der Wissenschaften auf dem Gebiete der germanisch-slavischen Altertumskunde veranstaltete, von Prof. Schuchardt vom Berliner Völkermuseum in ihrem ganzen Bauplan festgestellt werden. Es handelt sich um die Burg Starzeddel.

Inhalt: Kirchliche Zentralbauten der Mark Brandenburg. — Zur Formgebung der Grabdenkmäler. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselein in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.



STÄDT. EVANG. LEHRERSEMINAR IN ESSEN-RUHR
WINKEL ZWISCHEN ANSTALT UND DIREKTORWOHNUNG / ARCHITEKT: BEIGEORDNETER DR. ERBE †
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LVIII. JAHRGANG 1924 Nr. 42